

Abbild - Vorbild.

Fuer das Buchprojekt "Was heisst darstellen?"
 'edition Suhrkamp'

Angenommen, man haette einem englisch sprechenden Mitarbeiter an dem hier beabsichtigten Buch das Zeitwort "darstellen" zu erklaren. Wahrscheinlich wuerde man sagen, die Bedeutung dieses Wortes sei jene Zone, in welcher sich die Bedeutungen von "to represent", "to expose" und "to exhibit" ueberschneiden. Das liesse leider beide Gespraechspartner unbefriedigt. Den Erklaerer, denn "darstellen" meint ja nicht etwas "Graues", keine Ueberschneidungszone von Bedeutungen, sondern es hat eine eigene Bedeuttung, nach welcher im Buchtitel eben gefragt wird. Und den englisch sprechenden Mitarbeiter, denn die Bedeutungen der drei englischen Verben ueberschneiden einander ja nicht, falls sie gut definiert sind. Heisst das, dass die im Buchtitel gestellte Frage nur im Deutschen einen Sinn hat, und dass "Que veut dire 'représenter?'" (die vom Herausgeber vorgeschlagene franzoesische Uebersetzung des Buchtitels) eine ganz andere Frage stellt, und daher ein anderes Buch erfordert? Die mehrsprachigen Beitrage zu diesem Buch werden vielleicht auf diese Frage Antwort geben, aber vielleicht werden sie auch an einander vorbeireden, weil jeder Beitrag die in seiner Sprache gestellte Frage zum Problem hat. Das allein schon macht dieses Buchprojekt spannend; es ist 'interdisziplinär', schon weil jede Sprache eine ihr eigene Disziplin erfordert.

Aber das ist nicht alles. Nach dem Erklarungsversuch von "darstellen" muss man sich doch fragen, was eigentlich darstellen von vorstellen oder ausstellen (sowohl im Sinn von "expose" wie von "Exhibit") unterscheidet. Ist dies die im Buchtitel gemeinte Frage? Aber sobald man sich auf so etwas einlaesst, bedauert man, sich darauf eingelassen zu haben. Denn das Verbum "stellen", das hier unter den drei Vorsilben (Vorzeichen) "dar-", "vor-" und "aus-" erscheint, ist ja ein Bedeutungskern, der noch ganz andere Vorsilben zulaesst, der auch ohne Vorsilbe bedeutet, und der uebrigens weder im Englischen noch im Franzoesischen eine befriedigende Uebersetzung zulaesst. Man laeuft also Gefahr, sich von Dingen wie dem Heideggerischen "Gestell" den Weg zur Beantwortung der Frage nach der Darstellung verstellen zu lassen. Und doch mag sich diese Gefahr lohnen. Denn sie ruft Nebenfragen auf, welche der Hauptfrage dienlich sein koennten. Zum Beispiel: "stellt man etwas her, wenn man darstellt?", "stellt man etwas dar, damit es sich herausstellt?", oder "hat man etwas angestellt an dem, das man dargestellt hat?". Das sind lauter "fruchtbare" Fragen, denn sie gebieren neue Fragen wie Kaninchen, und lassen daher die urspruengliche Frage "was heisst darstellen?" in ihrer Vielseitigkeit glitzern. Dem vorliegenden Beitrag gesetzte Grenzen lassen aber nicht zu, derartig verschlungenen Pfaden nachzugehen. Daher wird er sich mit der folgenden Frage begnuegen: "wie muss man sich einstellen, um darzustellen?". Er wird zwei grundlegend verschiedene, ja entgegengesetzte Einstellungen zum Darstellen von einander unterscheiden, und daher folgende Antwort auf die ihm gestellte Frage bieten: "'Darstellen' hat, je nach der Einstellung dazu, zwei ganz verschiedene Bedeutungen, wir haben gegenwaertig mit beiden Bedeutungen zu leben, und das kennzeichnet unsere kulturelle Lage".

Bevor sich jedoch diese Ueberlegungen ueber die beiden hier gemeinten Einstellungen beugen, ist eine Vorbemerkung in Ordnung. Die Ueberlegungen werden nahe-zulegen versuchen, dass die eine der beiden Einstellungen, naemlich die rueckschreitende, Darstellungen zeitigt, die "Abbild" genannt werden muessen, waehrend die andere, naemlich die entwerfende, "Vorbild" zu nennende Darstellungen herstellt. Nun ist aber das deutsche Wort "Abbild" in anderen Sprachen mit Darstellung (representation) beinahe identisch, waehrend das deutsche Wort "Vorbild" eher ins Bedeutungsgebiet des Wortes "Modell" weist. Daher ist diese Vorbemerkung eine Warnung: nur wer deutsch denkt, wird in "Abbild" und "Vorbild" zwei Darstellungsweisen ersehen (was schon daran erkenntlich ist, dass in beiden Begriffen das Wort "Bild" vorkommt). Damit wird er auf die bereits erhobenen Bedenken verwiesen, dass die Frage "Was heisst darstellen?" im Deutschen einen anderen Sinn hat als wenn sie uebersetzt wird.

...-.-.-.

Wir haben die eigenartige Faehigkeit, aus unserem Umstand zurueckzutreten, um ihn von aussen zu sehen. "Eigenartig" meint hier woertlich "die Art Mensch kennzeichnend". In der Tradition sagt man dazu, dass wir nicht nur (wie alle Lebewesen) innerhalb der Lebenswelt stehen ("in-sistieren"), sondern auch eigenartigerweise uns irgendwie daraus herausziehn ("ek-sistieren"). Das waere eine phantastische Behauptung, wenn wir davon nicht konkrete Erfahrungen haetten. Die Bewegung des Sich-zurueckziehens (des Ab-strahierens) ist zwar konkret erlebbar, aber kaum begreifbar. Auch die raffiniertesten Begriffe greifen daneben, die Sache ist unfassbar, und wenn wir ehrlich sind, muessen wir gestehen, dass wir ihr fassungslos gegenueberstehen. Tatsaechlich sind aus dieser Fassungslosigkeit alle Anthropologien (alle Versuche, den Menschen in seiner Eigenart zu fassen) entstanden.

Wenn wir die Faehigkeit zum Existieren als konkrete Tatsache hinnehmen (wie wir wohl muessen), dann stellen sich verschiedene Fragen, und vor allem diese: wohin sind wir beim Existieren zurueckgetreten? Die Tradition bietet uns verschiedene Ortsbenennungen als Antwort, zum Beispiel: in die Seele, in die Reflexion, in den Geist, ins Subjekt, in uns selbst, (wofuer das Spanische und Portugiesische einen hervorragenden Namen gepraeagt hat, naemlich "ensimesmamento"). Je mehr wir darueber nachdenken, und je mehr wir uns dabei in Widersprueche verstricken, desto deutlicher wird, dass die Frage "wohin?" falsch gestellt ist. Es wird aus verschiedenen konvergierenden Gruenden immer klarer, dass "Existenz" nicht das Stehen auf irgend einem aussenstehenden Ort meint. "Existenz" ist eine Einstellung, nicht ein Standpunkt, und zwar ist es die Einstellung der Verneinung. Wir haben die Faehigkeit, uns aus dem Umstand zurueckzuziehn, (zu existieren), weil wir uns negativ zu ihm einstellen koennen. Existenz ist eine Negation, keine Position, eine Utopie, kein Topos, und alle Versuche, die Existenz zu reifizieren, muessen zu metaphysischen Undingen wie eben "Geist" oder "Seele" fuehren. Aber wenn wir unter Existenz nicht etwas Lokalisierbares, sondern eine negative Einstellung zu Lokalisierbarem verstehen, dann haben wir unsere Fassungslosigkeit keinesfalls ueberwunden. Sondern es stellt sich jetzt die womoeglich noch geheimnisvollere Frage: "was heisst verneinen?" Und es wird sich herausstellen, dass so eine Frage im selben Fragenkontext wie "was heisst darstellen" steht. Zumindest wird sich diese Ueberlegung dies zu zeigen bemuehen.

Die verneinende Einstellung stellt sich heraus, sobald Menschen zu existieren beginnen. Und zwar als Werkzeug. Wenn wir ein palaeolithisches Steinmesser einer phaenomenologischen Untersuchung unterziehen, dann ersehen wir daran, was Verneinen bedeutet. Das Messer dient dem Zerreißen von Tierhäuten, und muss daher als ein kuenstlicher Reisszahn (eine "Simulation") angesehen werden. Um so etwas herstellen zu koennen, sind zahlreiche Vorbedingungen noetig, und zwei darunter interessieren bei dieser Ueberlegung. Es muss erkannt worden sein, dass der gegebene Reisszahn nicht so ist, wie er sein soll. Und man muss sich darueber einig sein, wie der Reisszahn sein soll. Eine Unterscheidung zwischen dem Sosein und dem Seinsollen (zwischen der Realitaet und den Werten) muss jedem Herstellen vorangehn. Es ist in diesem Kontext geboten, dies folgendermassen zu formulieren: Existenz ist jene Einstellung, bei welcher die Lebenswelt mittels einer Welt von Werten verneint wird. "So soll es nicht sein, sondern anders." Und Werkzeuge sind Versuche, diese existenzielle Verneinung in die Tat umzusetzen. Sie werden hergestellt, um Werte zu realisieren und Realitaet zu verwerten. Kurz: sobald Menschen existieren, stellen sie her, und im Herstellen stellt sich heraus, was die verneinende Einstellung bedeutet. Herstellen als praktische Verneinung.

Aber Herstellen und Darstellen sind ihrer etymologischen Verwandtschaft zum Trotz nicht Synonyme, und die hier gestellte Frage ist nicht, was Herstellen, sondern was Darstellen bedeutet. Es ist noetig, die phaenomenologische Untersuchung des Steinmessers, dieses Zeugen der Existenz, weiter und tiefer zu fuehren. Wenn man darin einen kuenstlichen Reisszahn ersieht, so setzt sein Herstellen voraus, da der gegebene Reisszahn dem Herstellenden gegenwaertig ist, damit er ihn simulieren koenne. Man kann sich denken, dass der palaeolithische Handwerker (Kuenstler) einen menschlichen oder tierischen Reisszahn waehrend seiner Arbeit vor sich liegen hatte und dass ihm dies als Vorbild (Modell) diente. Aber hier ist es gebotener sich zu denken, dass der Herstellende in seinem Gedaechnis das Abbild eines Reisszahns bewahrte, und dieses beim Herstellen abrufen konnte. (Die hier aufkommenden Bedenken betreffs "Abbild-Vorbild" seien vorlaeufig ausgeklammert.) Man kann sich denken, da der palaeolithische Kuenstler sich einen Reisszahn "vorstellen" konnte. Und dies fuehrt diese Ueberlegung um einen Schritt weiter.

Im vorangegangenen Argument wird "Vorstellung" etwa als gestapelte und abrufbare Wahrnehmung verstanden. (Die damit verbundenen neurophysiologischen und psychologischen Schwierigkeiten seien hier verachtet.) Vorstellungen in diesem hier gemeinten Sinn haben beim Herstellen den Nachteil, dass sie fluechtig und subjektiv sind. Vorstellen geht dem Herstellen voran, aber es ist ein unverlaesslicher Vorgang. Betrachtet man die verneinende Einstellung als einen Rueckzug aus der Lebenswelt, dann laesst sich sagen, dass ein solcher Rueckzug aus der Lebenswelt eine vorgestellte Welt macht, und aus dem zurueckgezogenen Existenz ein Subjekt von Vorstellungen. So gesehn, entsteht durch die Negation ein Bruch in der Lebenswelt, auf dessen einer Seite eine vorgestellte Welt als Objekt, und auf dessen anderer Seite ein vorstellendes Subjekt steht. Und Werkzeuge werden hergestellt, um ueber diesen Abgrund der Entfremdung von Subjekt vom Objekt bruecken zu schlagen. Kurz: Objekte sind Vorstellungen in aus der Lebenswelt entfremdeten Existenzen.

Fuer den weitaus grossten Zeitabschnitt des Daseins der Gattung Mensch, (fuer Hunderte von Tausenden von Jahren), mag diese Beschreibung der existenziellen Einstellung genuegen: das Sosein der Lebenswelt wurde verneint, ein Seinsollen wurde ihm entgegengesetzt, die verneinte Lebenswelt wurde als Objektkontext vorgestellt, und diese Vorstellungen dienten dem Herstellen von Werkzeugen, also von einem Sein das so ist wie es sein soll. Mit dem Auftreten unserer eigenen Menschenart (Homo sapiens sapiens) vor etwa 40.000 Jahren wird diese Beschreibung mit einem Schlag ungenuegend. Es wurde im vorangegangenen Argument gesagt, dass wir fassungslos vor dem Geheimnis der Menschwerdung stehen. Diese Fassungslosigkeit ("awe") vertieft sich, wenn wir das Entstehen unserer eigenen Art bedenken, so wie es sich etwa in den Hoehlen an der Dordogne aeussert. Die dort ersichtlichen Hoehlenwandbilder zeigen naemlich, wie aus Vorstellungen Darstellungen werden: sie zeigen Abbilder von Stieren, Mammuths und Pferden. Gaebe es diese Bilder nicht, und waeren wir nicht selbst fashig, derartige Bilder zu machen, die ganze Sache waere voellig unglaubwuerdig.

Vorstellungen sind beim Herstellen unverlaesslich, weil sie fluechtig und subjektiv sind. Es sind gestapelte Wahrnehmungen, und Wahrnehmungen sind vergaengliche Augenblickssachen. Und Vorstellungen sind in den Gedaechnissen einzelner Menschen gestapelt, und koennen nicht so wie sie sind uebermittelt werden. Um beim Herstellen verlaesslich zu werden, muss man Vorstellungen festhalten und intersubjektivieren. Und um dies tun zu koennen, muss man von den Vorstellungen zuruecktreten koennen. Man muss sie von aussen manipulieren koennen. Eine zweite verneinende Einstellung ist dabei vonnoeten: diesmal nicht der Lebenswelt, sondern jetzt des die Lebenswelt verneinenden Subjektes. Diese doppelte Verneinung, diese Verneinung des verneinenden "Selbst", dieses "Aus-sich-selbst-Hinausgehen" (oder wie immer man versuchen moege, dies zu Worte kommen zu lassen), ist die Voraussetzung fuer alle Darstellungen. Wobei "Darstellung" eine festgehaltene intersubjektivierte Vorstellung meint. Was folgt, wird diesen Darstellungsbegriff bedeuten.

Wir glauben, Vorstellungen seien Bildhaft, also flaechenartig. Vielleicht glauben wir dies nur, weil Vorstellungen in Bildform festgehalten werden. Aber wahrscheinlich laesst sich ueber nicht festgehaltene Vorstellungen ebensowenig sprechen wie ueber Wahrnehmungen, weil es keine "private Sprache" gibt, in welcher darueber zu sprechen. Tatsache ist, dass seit Lascaux Vorstellungen mittels Farbstoffen an Felswaenden (und seither mittels anderer MEDIEN AUF ANDEREN Unterlagen) festgehalten werden. Wie dieses Festhalten vor sich geht, beginnen wir erst seit ganz kurzer Zeit (dank etwa Neurophysiologie und Komputation) einzusehen. Aber hier ist gar nicht noetig, auf diesen ausserordentlich komplexen Vorgang einzugehen. Es genuegt, festzustellen, dass Vorstellungen dank Festhaltung als Darstellungen hergestellt werden koennen. Das ist das eine.

Konkret Erlebtes kann nicht mitgeteilt werden. Aber es kann auf ein Allgemeines zurueckgefuehrt und als solches mitgeteilt werden. Um Konkretes mitzuteilen, muss man daraus abstrahieren, man muss Eigennamen auf Klassennamen reduzieren, man muss "symbolisieren". Und die Symbole, welche dem mittelbaren Mitteilen von Konkretem dienen, muessen selbst wieder geordnet werden, in Codes eingebaut werden. Um Konkretes mitzuteilen, muss man es kodifizieren. Vorstellungen sind gestapeltes konkret Erlebtes und Darstellungen sind kodifizierte Vorstellungen. Das ist das zweite.

Der hier gemeinte Darstellungsbegriff ist der von hergestellten kodifizierten Vorstellungen. Dafuer gibt es das Wort "Abbild". Abbilder sind dargestellte Vorstellungen. Jetzt gilt es zu bedenken, was damit gemeint ist. Und es ist relativ einfach, dies zu formulieren. Abbilder sind Resultate einer Serie von Abstraktionen. Zuerst zieht sich die Existenz aus der Lebenswelt heraus, und zwar dank Verneinung des Soseins. Dann zieht die Existenz aus der verneinten Lebenswelt Objekte heraus, und zwar dank Vorstellungen. Und schliesslich zieht sie sich aus den Vorstellungen heraus, und zwar dank Festhalten und Kodifizieren. Diese Serie von Abstraktionen laesst sich auch so formulieren: Abbilder sind Erlebnisse, aus denen die Tiefe des Raums (das "Objekthafte"), der Strom der Zeit ("das Fluechtige"), und das unmittelbar Unvermittelbare (das "Subjekthafte") abstrahiert wurde, und nur die Zweidimensionalitaet beibehalten wurde. Abbilder sind Abziehbilder. Aus der konkreten Lebenswelt werden Abziehbilder abgezogen, um sie darzustellen. Etwa wie aus der Landschaft Landkarten abgezogen werden. Tatsaechlich koennen Landkarten als hervorragende Beispiele von Darstellungen im jetzt gemeinten Sinn angesehen werden.

Um das eben GESSAGTE AUSZUKOSTEN? IST ES NOTIG? auf das Herstellen von Werkzeugen zurueckzugreifen. Das Herstellen von Steinmessern setzt voraus, dass sich die Existenz aus der Lebenswelt verneinend zurueckzieht, um sie sich vorzustellen. Dabei muss aber die Lebenswelt in der Reichweite des Existenten bleiben. Die Hand (Praxis) muss die als Objektcontext vorgestellte Lebenswelt erreichen koennen, um daraus Messer hierherstellen zu koennen. Zwar also hat sich die herstellende Existenz aus der konkreten Lebenswelt entfremdet, aber sie kann dies dank Praxis irgendwo ueberbruecken. Das Herstellen von Abbildern jedoch setzt voraus, dass die Existenz ihre eigene Subjektivitaet verneint, dass sie sich aus sich selbst zurueckzieht, und demnach um einen weiteren Schritt von der konkreten Lebenswelt zuruecktritt. Dadurch ist jetzt die konkrete Lebenswelt ausser Reichweite: der Abgrund der Entfremdung ist breiter als Armeslaenge. Um aus dem Abbild in die Praxis zurueckzufinden (aus der Darstellung des Pferdes in die Jagd), muss auf eine Reihe von Vermittlungen zurueckgegriffen werden. Darstellungen sind abstrakter als Herstellungen, oder: sie sind eine abstraktere Art von Herstellungen. Man kann beim Jagen Pferdeabbilder nicht ebenso unmittelbar wie Steinmesser benutzen.

Man muss der Verleitung widerstehen, Darstellungen wie Pferdebilder und Landkarten "theoretisch" zu nennen, weil der Theoriebegriff fuer anderes ausgespart werden muss, um den vorliegenden Ueberlegungen zu dienen. Hingegen kann behauptet werden, dass die vermeinende Einstellung, die Darstellungen wie Abbilder zeitigt, zu immer hoeherer Abstraktion, zu immer weiterer Alienation aus der konkreten Lebenswelt fuehrt. Wie weit diese Abstraktion fuehren kann, soll an anderer Stelle bedacht sein. Hier muss die folgende Abschlussbemerkung genuegen: 'Darstellen' heisst, in einem von zwei Bedeutungen, die konkrete Lebenswelt und die eigene Subjektivitaet verneinen, um abstrakte Abbilder von vorgestellten Objekten herzustellen.

Im vorangegangenen Argument wurde gesagt, Existenz (ausser stehen) setze voraus, dass zwischen Sosein und Seinsollen (zwischen Realem und Werten) unterschieden werde. Bildlich gesprochen: "Existenz" sei ein Name fuer das Schweben ueber dem Abgrund zwischen Realitaeten und Werten. Dann wurde im Abschnitt "Abbilder" versucht, das verneinende Zuruecktreten aus der Realitaet zu bedenken. Im vorliegenden Abschnitt ist die existenzielle Einstellung zu Werten das Thema. Sagen wir so: die Stimmung des vorangegangenen Abschnitts ist "ontologisch", die des vorliegenden "deontologisch". Aber das darf nicht dazu verleiten, Parallelen zwischen den beiden Abschnitten zu erzwingen. Die hier zu bedenkende existenzielle Einstellung des Projizierens kann und soll nicht mit der verneinenden Einstellung verglichen werden. Ein anderer Ausgangspunkt ist beim Bedenken von Darstellungen im Sinn von Vorbildern geboten.

Der sich spontan anbietende Ausgangspunkt, naemlich "darstellende Geometrie", ist kein hier geeignetes Sprungbrett, weil der valorative Aspekt des Entwerfens dabei nicht zu Wort kommt. Es ist besser, auf mesopotamische Ziegel zurueckzugreifen, in denen Linien eingegraben sind, die zu bauende Flusskanaele bedeuten. Es sind Bauplaene, Entwuerfe im Sinn von Bildern von etwas, das nicht ist aber sein soll. Vorbilder eben. Anders gesagt: es sind Darstellungen von zu verwirklichenden Moeglichkeiten. Diese Ziegel sollen etwas naeher betrachtet werden, um die entwerfende Einstellung zu Wort kommen zu lassen.

Seit man nicht mehr jagt sondern pflanzt, lebt man in Furcht um Wasser (wie man frueher in Furcht vor Raubtieren und Parasiten gelobt hat). Diese Furcht laesst sich in Sorge verwandeln, wenn man versucht, das Wasser voranzusehen (in die Ferne, und von daher in die Zukunft zu schauen). Am Rand des am Flussufer liegenden Dorfs ist ein grosser Haufen aus Kuechenabfaellen. Auf den kann man klettern, um die Gegend zu ueberblicken, und um dort die Ernte vor Ueberschwemmung zu schuetzen. Der auf den Huegel gekletterte Aufseher und Waechter wird zu Priester, Koenig, Gott avancieren, und seine etwas anruechige Transzendenz wird geheiligt werden. Aber der auf der Huegelspitze gewonnene Ausblick flussaufwaerts und abwaerts, dieser Raumzeitblick in Ferne und Zukunft, hat tatsaechlich etwas die Welt der blossen Erscheinungen Transzendierendes an sich. Denn man erblickt dort nicht nur was man sieht, sondern was man fuerchtet. Nicht nur den Fluss sowie er ist, sondern moegliche Trockenheit und Ueberschwemmung. Man kann aus dieser Sicht versuchen, das Gefuerchtete zu vermeiden, das Gewuenschte herbeizufuehren, den Fluss zu kanalisieren. Es ist dies die gesetzgeberische, legislative, "normative" Funktion des transzendierenden Priester-Koenig-Gottes. Diese entwerfende Einstellung stellt etwa Michelangelo dar, wenn er versucht, den Schoepfer abzubilden. Aber es geht dabei ja nicht darum, den Arm in Richtung Zukunft auszustrecken. Sondern es geht eher darum, so exakt wie moeglich das kuenftige Verhalten zum Herbeifuehren des Gewuenschten und Vermeiden des Gefuerchteten zu programmieren. Es geht darum, Gesetzestafeln auszuarbeiten oder ausarbeiten zu lassen. Und die Ziegel, in welche Linien eingetragen wuerden, welche Flusskanalisation bedeuten, sind derartige Gesetzestafeln. Es sind normative Tafeln, Modelle fuer kuenftiges Verhalten. Sie stellen das vorweggenommene Resultat dieses Verhaltens dar: Kanaele

Wenn es darum geht, Moeglichkeiten zu ueberblicken, und wenn die Absicht einer solchen Sicht das Verwirklichen einiger Moeglichkeiten und das Vermeiden anderer ist, dann muss man mit den Moeglichkeiten rechnen. Die entwerfende Einstellung ist eine rechnerische, und dies ihrem Wesen nach, also seit jeher, und nicht erst seit der Wahrscheinlichkeitsrechnung und den Computer-projektionen. Dies muss sofort betont werden, weil man sich gewoehnlichen des rechnerischen Elements im Werten nicht bewusst ist. Zum Beispiel sagen unsere Religionen nicht, dass Gott beim Entwerfen der Zehn Gebote berechnend gehandelt habe. Im Gegenteil: man spricht von "ewigen", also unermesslichen Werten. Eine phaenomenologische Untersuchung der entwerfenden Einstellung belehrt eines besseren: es ist eine wertende weil messende Geste. Die entwerfende Einstellung ist massgebend: sie wirft ein Netz von Messungen ueber das Moeglichkeitsfeld, mit der Absicht, gewuenschte Moeglichkeiten zu realisieren. Alle Schoepfungsgeschichten erzaehlen von diesem Netz (jede auf ihre Weise), und die mesopotamischen Ziegel mit den Kanalisationsentwuerven zeigen derartige Netze. Messen und Werten bedingen einander. Eine messende und dabei wertfreie Wissenschaft ist (wie sich herauszustellen beginnt) ein Widerspruch in sich.

Zurueck zum Abfallhaufen. Der darauf thronende Aufseher und Waschter (der "Big Man") war seinem Beruf nach ein Rechner. Er hatte die Ernte zu sammeln (die Koerner zu summieren), und dann zu verteilen (die Summe zu dividieren), und dieses Rechnen heisst "Regierung", (denn "rechnen", "richtig", "Recht" und "Regierung" entstammen der gleichen Wurzel). Aber beim entwerfenden Ausblick ins Ferne ist ein derartiges Rechtsprechen ungeeignet. Man hat es ja nicht mit gegebenen Koernern, sondern mit moeglichen Wassertropfen zu tun, also mit Weichem (soft), nicht mit Hartem. Um so ein Rechnen durchzufuehren, musste der Big Man Software-spezialisten zu sich auf den Huegel berufen. Wir wuerden gegenwaertig solchen Beruf den des Geometers nennen: es ging darum, Land zu messen, um Kanale darauf zu entwerfen. Aber damals (an Ursprung der Zivilisation) betrachtete man diese ersten Intellektuellen als Propheten: Leute, die kuenftige Wasserzufuhr voraussehen konnten. Geometrie und Astronomie (das wertende und messende Voraussehn und Entwerfen von Wassermengen und Ernten-Saaten) sind Regierungsmethoden. Das ist beim Bedenken der theoretischen Wissenschaften und des Engagements der Intellektuellen nicht zu vergessen.

Das Schluesselwort der entwerfenden Einstellung ist gefallen: "theoretisches Schauen". Wer auf dem Huegel steht und flussaufwaerts schaut, der sieht nicht nur mit den Augen. Er sieht auch "dahinter", naemlich Moeglichkeiten. Über diesen "inneren" Blick hat man sich seit den Vorsokratikern sehr gruendlich den Kopf zerbrochen. Daher hat man oft den Eindruck, "Theorie" sei erst seit den Griechen zugaenglich, und wir haetten das theoretische Denken den Griechen zu verdanken. Aber wenn man die mesopotamische Tafel betrachtet, und selbst das Herstellen des Steinmessers dann kann man nicht umhin, aller menschlicher Existenz Theorie zuzusprechen. Alles Darstellen, das der entwerfenden Einstellung folgt, beruht auf theoretischem Schauen. Dafuer kann das platonische Argument gegen die darstellende Kunst als eindruckvolles Beispiel dienen:

Laut Platon ersieht das theoretische Auge nicht Moeglichkeiten (wie oben gesagt wurde), sondern die wahren Wirklichkeiten. Er nennt das so Ersehene "eideia

Dieser platonische Realismus der Ideen wird nacherlebbar, wenn wir uns in den palaeolithischen Steinmesserhersteller versetzen. Er sieht theoretisch, wie der Reisszahn sein soll, wir er eigentlich zu sein hat; er hat den "idealen Reisszahn" vor dem theoretischen Auge. Dieses Ideal, dieses Modell, dieses Vorbild ist wirklich, denn es bewirkt, dass der Stein danach behauen wird. Aber diese palaeolithische Interpretation des Platonismus ist nicht das im platonischen Argument Gemeinte. Die Sache sieht im Gegenteil so aus: wir ersehen theoretisch eine Idee, das heisst eine inhaltslose Form. Zum Beispiel ein Dreieck. Wir koennen diese Idee des Dreiecks theoretisch untersuchen, und etwa feststellen, dass seine Winkelsumme 180° Grad ist. Dann stellen wir dieses Dreieck zum Beispiel im Sand dar. Das heisst: wir entwerfen die Idee des Dreiecks auf den Sand, wir geben ihr Inhalt, wir lassen sie "erscheinen". Wenn wir nun diese Darstellung des Dreiecks untersuchen, dann finden wir, dass die Winkelsumme nicht mehr exakt 180° ist. Also haben wir bei der Darstellung die Idee nicht etwa verwirklicht, sondern im Gegenteil im Schein verzerrt, und jetzt ist sie nur scheinbar. Die wirkliche Idee des Dreiecks ist nur theoretisch ersichtlich, und nur der theoretische Blick fuehrt zur Weisheit. Jede Darstellung der Idee durch Entwurf auf die scheinbare Welt fuehrt zu irrigem Glauben. Daher ist der Zugang zur Republik fuer darstellende Kuenstler zu verbieten, und Musik und Mathematik (also die Disziplinen, die sich mit Ideen befassen) sind die einzigen zulaessigen "Kuenste".

Das platonische Argument (und der Platonismus ueberhaupt) hat fuer das Betrachten des Darstellungsproblems eine zentrale Bedeutung. Das Argument besagt, wenn aus dem Platonismus in andere Ontologien uebertragen, dass es nicht moeglich ist, einen Wert voellig zu realisieren. Dass kein in den Sand gezeichnetes Dreieck, kein Steinmesser, kein Kanal, kein Staat, ueberhaupt nichts Hergestelltes, "ideal" ist. Aus der Sicht Mesopotamiens: dass alle Prophetien irren koennen. Aus der Sicht gegenwaertiger Futurationen: dass wir immer mit einem Irrtumsfaktor rechnen muessen. Und aus der Sicht der entwerfenden Einstellung ueberhaupt, dass die dank Werten verneinte Lebenswelt hart ist. (Marx nennt sie in etwas anderem Kontext "tueckisch".) Aber nicht nur das platonische Argument, auch der Platonismus selbst ist fuer die Betrachtung des Darstellungsproblems wichtig. Denn er besagt, dass die Unterscheidung zwischen dem Sosein und dem Seinsollen, aus welcher die Existenz ueberhaupt entspringt, eine Ent-scheidung ist, dass wir uns fuer die Werte entscheiden haben, und aus dem Sosein entfremdet. Die Werte, die Ideen, der "platonische Himmel" sind unsere Heimat, sie sind das Reale. Was der Platonismus da sagt, muss und kann gegenwaertig nicht so hingegenommen werden. Es wird aber zu zeigen sein, dass das Darstellen von Algorithmen auf Computerschirmen als synthetische Bilder, dieses Entwerfen von Ideen ins elektromagnetische Feld, ohne eine Art von Platonismus nicht auskommt. Daher war dieser Exkurs ins Bedenken der Theorie und Platons, sosehr er den Diskurs zu stoeren schien, unvermeidlich. Er sollte erlauben, die entwerfende Einstellung, welche Vorbilder herstellt, als letztlich zum Scheitern verurteilt zu sehen. Die Existenz als Entwurf ist tragisch (heroisch), und alle dargestellten Vorbilder sind Rechenfehler.

Noch einmal zurueck auf den Abfallhaufen. Der darauf stehende Geometer-Prophet ersieht, wenn er flussaufwaerts schaut, sinnlich das was so ist, und theoretisch das was moeglich ist und sein soll oder nicht sein soll. Er sieht sinnlich, wie der Fluss gegenwaertig fliesst, und theoretisch, kuenftige moegliche Ueberschwemmungen und Trockenheiten. Er kann sich von beiden Ansichten ein Bild zu machen versuchen. Beides sind Darstellungen: das erste Bild ist ein Abbild des wahrgenommenen Soseins, und es stellt dar, weil es aus dem Sosein abstrahiert ist; das zweite Bild ist ein Vorbild fuer kuenftiges Verhalten, und es stellt dar, wie Moeglichkeiten verwirklicht werden koennen. Das erste Bild ist Folge des Zuruecktretens aus der Lebenswelt auf den Abfallhaufen, das zweite hat die Absicht, von dort aus auf die Lebenswelt zu entwerfen. Das erste Bild zeigt in Richtung Abstraktion, das zweite in Richtung Konkretion, also bedeuten die beiden Bilder Umgekehrtes. Anders gesagt: Abbilder muessen anders und umgekehrt gedeutet werden als Vorbilder, ihre "semantischen Vektoren" sind gegen einander gewendet. Das Pferdebild in Lascaux und das Kanalisationsbild in Mesopotamien meinen genau das Umgekehrte, obwohl sie beide "Darstellung" genannt werden muessen. Und hier stellt sich die Frage: haetten die Geometer-Propheten auf den spaetneolithischen Abfallhuegeln auch Abbilder machen koennen, wenn sie sich dementsprechend eingestellt haetten? Und haetten die Palaeolithiker auch Entwuerfe fuer Steinmesser darstellen koennen, Vorbilder fuer kuenstliche Zaehne?

Die Frage macht deutlich, dass ^{sich} die hier unternommene scharfe Trennung zwischen Abbild und Vorbild an den Darstellungen selbst nicht durchfuehren laesst, und das ist ein verwirrendes Faktum. Man kann die mesopotamische Kanalisationstafel als Abbild deuten, und einen ziemlich guten Einblick in den damaligen Lauf des Tigris gewinnen. Man kann das Pferd in Lascaux als Vorbild deuten, und einen ziemlich guten Einblick in die damaligen Jagdmethoden gewinnen. Und man kann das Steinmesser einmal als Abbild von Raubtierzaehnen, ein andermal als Vorbild zum Haetzen ansehen. Das ist ein verwirrendes Faktum, weil die hier unternommene scharfe Trennung zwischen beiden Darstellungsarten im Wesentlichen zutrifft. Die zurueckziehende abstrahierende Einstellung ist wesentlich anders als die entwerfende, konkretisierende; es sind zwei umgekehrte Existenzformen, und jede hat eine ihr eigene Stimmung. Die Unmoeglichkeit, die scharfe Trennung im Bild selbst zu treffen, und die Notwendigkeit, sie trotzdem beizubehalten, soll in einem spaetern Abschnitt dieses Aufsatzes bedacht sein.

Der Geometer-Prophet hat mit dem sinnlichen Auge den Flusslauf gesehen, mit dem theoretischen kuenftige Moeglichkeiten, und dann hat er sich hingesetzt und zu kalkulieren begonnen. Er hatte damals noch keine Symbole fuer Quantitaeten (keine Zahlen in unserem Sinn) zur Verfuegung, aber er konnte Mengen dank vergleichbaren Ideogrammen symbolisieren. Er rechnete also aus, welche Wassermengen auf welche Methode ueber einen wie grossen Landstrich verteilt werden koennen, um die best-moegliche Ernte zu gestatten. Wahrscheinlich rechnete er auch aus, wieviele Sklaven noetig sind, um die Kanale zu graben, wieviele Silos, und wie gross die zu erwartenden Ernten sein koennten. Diese sehr komplexe Kalkulation stellte er dann auf einer Tafel in Linien dar, die auf den Big Man einen einfachen Eindruck machen sollten. Denn der Big Man hatte zwischen verschiedenen Entwuerfen zu wahlen, und zu entscheiden, welcher von ihnen als Vorbild fuer kuenftiges Verhalten dienen sollte.

Die eben gebotene Schilderung des Herstellungsprozesses von Vorbildern faahrt einige gegenwaertige Kulturkritiker zu folgender Aufteilung des uns umgebenden Bilduniversums: einerseits gibt es Bilder, welche Wahrnehmungen darstellen (sei das Wahrgenommene in der sogenannten Aussen- oder Innenwelt lokalisiert) und andererseits Bilder, welche Denkprozesse darstellen (die sogenannten "Images of Thinking"). Die erste Abteilung sei "Kunst", die zweite anders (etwa "Wissenschaft", "Technik" oder "Politik") zu bezetteln. Die vorliegenden Ueberlegungen legen eine andere Aufteilung der uns umgebenden Darstellungen nahe: (1) Darstellungen, die der abstrahierenden Einstellung entstammen und "Abbilder des Anstrahierten" sind, (2) Darstellungen, die der projizierenden Einstellung entstammen, und "Vorbilder fuer Zu-konkretisierendes" sind, und (3) Darstellungen, in denen sich beide Einstellungen artikulieren. Dies laesst sich etwa folgendermassen formulieren: (1) Darstellungen, die "so ist es" meinen, (2) Darstellungen, die "so sei es" meinen, (3) Darstellungen, die "so sei es" meinen, und dabei vorgeben "so ist es" zu meinen. Der weitaus groesste Teil des uns umgebenden Universums der Darstellungen gehoert zum dritten Typus.

Waeren diesen Ueberlegungen nicht Grenzen gesetzt, so muesste hier die Tatsache bedacht werden, dass Vorbilder (Darstellungen von "so sei es") zwar Imperative sind, aber wie Vorschlaege funktionieren. Dieser hypothetische Charakter der Vorbilder sei also nur erwahnt ohne erwogen zu werden. Und der vorliegende Abschnitt muss sich mit folgender Abschlussbemerkung begnuegen: 'Darstellen' heisst, in der zweiten von zwei Bedeutungen, sich an Werten engagieren, und diese Werte als Vorbilder fuer zu-konkretisierende Moeglichkeiten auf die verneinte Lebenswelt zu entwerfen.

..--..--..--

Die beiden existenziellen Einstellungen, die hier das Thema sind, also das verneinende Zurueckziehn und das wertende Entwerfen, haben seit je (seit dem Erscheinen unserer Art) die menschliche Existenz kennzeichnend. Dank der einen Einstellung sind wir Subjekte einer objektiven Welt, weil die Verneinung der Lebenswelt diese Spaltung in sich birgt. Dank der anderen Einstellung sind wir Projekte fuer alternative moegliche Welten, weil das Entwerfen von Werten das Waehlen (die Wahl-"freiheit") in sich birgt. Aber obwohl "existieren" beides meint, sowohl das Verneinen wie das Entwerfen, so ist bis kuerzlich dennoch die erste, die subjektive Einstellung fuer die grundlegende gehalten worden. Gegenwaertig beginnt die zweite, die projektive, in den Vordergrund zu treten. Nicht mehr als Subjekt von Objekten, sondern als Projekt fuer Objekte beginnt sich der Mensch zu verstehen. Er stellt die Welt nicht mehr vor allem als ihm gegeben dar, sondern eher als von ihm entworfen, und sich selbst nicht mehr vor allem als dem Gegebenen unterworfen, sondern sich entwerfend. Das ist eine gewaltige Krise, und die Frage "was heisst darstellen?" steht in dieser Krise. Dem sei nachgegangen.

Die Darstellungen von Pferden in Lascaux konnten hergestellt werden, weil sich der Hersteller aus der Lebenswelt, und dann aus seinen eigenen subjektiven Vorstellungen abstrahiert hat, um diese Vorstellungen abzubilden. Diese doppelte Abstraktion gestatte das Intersubjektivieren, das Kodifizieren von Subjektivem. Damit aber war der Prozess (oder Rezess) der Abstraktion nicht beendet. Auch vom Pferdebild ist zurueckgetreten worden. Das Pferdebild ist eine Flaechen: es geht um eine zweidimensionale

Kodierung. Daraus kann eine Dimension abstrahiert werden, und die im Bild gemeinte Vorstellung kann eindimensional dargestellt werden. Auf dieser Abstraktionshoeh, die etwa vor 4.000 Jahren erreicht wurde, ist die lineare Schrift, und vor allem der alphabetische Code erfunden worden. Das Alphabet stellt das von Abbildern Gemein in Linien dar, es transkodiert Vorstellungen aus der Flaechen ins Unidimensionale. Auch diese weitere Abstraktion hat eine tiefe Veraenderung im Dasein zur Folge (ebenso wie die vorangegangene Abstraktion aus dem dreidimensionalen Werkzeug zum Abbild). Zuerst geht es beim neugewonnenen Abstand vom Abbild wohl darum, die einzelnen Bildelemente (Pixels) aus der Flaechen zu reissen und linienfoermig aufzufaedeln (piktographisch zu schreiben). Aber dann erfordert der neustrukturierte Code ihm gemaessere Symbole. Die derart alphabetisch dargestellten Abbilder verneinen die Flaechenbilder, sie sind ikonoklastisch. Und zwar weil sie die in den Flaechenbildern dargestellten Vorstellungen zu Begriffen umkodieren. Alphabetische Texte sind begriffliche Darstellungen von bildlichen Vorstellungen, etwa so wie Flaechenbilder vorgestellte Darstellungen von subjektiven Wahrnehmungen sind: Texte sind dargestellte Darstellungen, Abziehbilder von Abziehbildern aus dem konkreten Erleben.

Die Folgen einer solchen Abstraktion ins Unidimensionale ist das prozessuelle, geschichtliche, logisch-kausale Bewusstsein. Seit der Erfindung des Alphabets werden eine Vorstellung nach der anderen auf lineare Prozesse abstrahiert, und das darstellende Subjekt steht immer deutlicher einer prozessuellen sich in einer Geschichte "entwickelnden" Objektwelt gegenueber. Und das Dasein stellt sich selbst als einen historischen Prozess, als einen Bewusstseinsfluss dar. Mit der Einfuehrung des Buchdrucks und der allgemeinen Schulpflicht wird die eindimensionale Darstellungskodifikation kulturell vorherrschend, und alles konkret Erlebte wird durch die Raster des eindimensionalen Codes (durch seine "Vermittlung") gefiltert. Nicht etwa, als ob es keine Flaechenbilder, also keine dem Konkreten naechere Darstellungen mehr geben wuerde. Aber der eindimensionale Code, die Darstellung des Konkreten als Linie, ist das Kennzeichen fuer die Kultur bis unlaengst. Falls "Abbild" als Darstellung des "so ist es" definiert werden, (wie oben vorgeschlagen wurde), dann sind Texte als Darstellungen, als Abbilder von "so ist es als Linie" zu definieren.

Abger auch mit dem linearen Code ist die groesst moegliche Abstraktion noch nicht erklommen. Man kann aus der Linie in den nulldimensionalen Punkt abstrahieren, und einen punktuellen (kalkulatorischen) Code ausarbeiten. Man kann lineare Texte zu Punktanhaefungen (Algorithmen) umkodieren. Tatsaechlich ist diese voellige Abstraktion ins Nulldimensionale mindestens ebenso alt (wenn nicht sogar etwas aelter), als das lineare Kodifizieren. Der oben bedachte mesopotamische Geometer muss ueber einen derartigen kalkulatorischen Null-code verfuegt haben, um seine Entwuerfe herstellen zu koennen, und kalkulatorische Symbole waren immer schon im alphabetischen Code mit-enthalten: es wird von "alpha-numerischem Code" gesprochen. Und doch war diese abstrakteste aller Darstellungsformen bis ins 16. und 17. Jahrhundert in die Textlinie eingebettet. Man war zwar laengst faehig, aus dem Konkreten dank Kalkuel bis ins "absolute Nichts", bis zur Null zurueckzutreten, aber diese Faehigkeit hat sich erst im Verlauf der Entwicklung der modernen Wissenschaft zu einer Darstellungsform des konkret Erlebten geformt. Das Wissenschaftsweltbild als nulldimensionale Darstellung, als Abbild.

Man spricht vom Kosmos der Wissenschaften als einem Gefuege aus Theoremen und Algorithmen. Also als einem Zahlengefuege. Die Wissenschaft stellt das Sosein in Zahlen dar, und das heisst als mehr oder weniger dichte Streuung von Punktelementen. Und zwar meint dieses nulldimensionale Abbild des Soseins nicht nur die objektive Welt, also etwa die Streuung von Quarks und vergleichbaren Partikeln, sondern ebenso die subjektive, also etwa die Streuung von Informationsbits und Dezidemen. Eine dergleichen abstrakte Darstellungsweise kann nicht mehr ueberboten werden. Man kann ueber die Null hinaus nicht mehr weiter verneinen. Die verneinende existenzielle Einstellung hat im kalkulatorischen Darstellungscode ihre volle Artikulation gefunden: die wissenschaftlichen Aussagen sind Abbilder des Nichts, und "so ist es" meint jetzt "nichts ist". Dies laesst sich auch anders sagen: die Spezies "Homo sapiens sapiens" hat sich auf das Verneinen der Lebenswelt eingestellt, und diese Einstellung hat, Schritt fuer Schritt, die materielle Kultur der Werkzeuge, die imaginaere Kultur der Abbilder, die historische Kultur der Texte, und schliesslich die immaterielle Kultur der Algorithmen gezeitigt, welche Abbilder des Nichts sind.

Um einzusehn, wie ein punktueller Code fuer das Abbilden des Soseins ueberhaupt herangezogen wird, muss auf Descartes zurueckgegriffen werden. Das Aufbrechen der konkreten Lebenswelt durch die verneinende Einstellung in Objekt dort, Subjekt hier hat ein charakteristisches Erkenntnisproblem zur Folge. Wie kann das entfremdete Subjekt die objektive Welt erkennen? Das heisst: wie muessen die Objekte in ihrem Sosein dargestellt werden, um erkannt werden zu koennen? Die vorliegenden Ueberlegungen skizzierten kurz die platonische Antwort auf diese Frage. Hier ist die zweite entscheidende Antwort, die kartesische, anzumelden. In der kartesischen Ontologie ist die objektive Welt eine ausgedehnte, und die subjektive eine denkende, und das heisst punktuell arithmetische Sache. Das heisst: die objektive Welt ist eine Sache, bei welcher die Punkte lueckenlos zu Koerpern geballt sind, waehrend die subjektive Welt eine Sache ist, bei welcher die Punkte "klar und deutlich" von einander durch Intervalle getrennt sind. Erkennen heisst fuer Descartes (wie fuer die meisten modernen Menschen) ein Angleichen der denkenden Sache an die Objekte. Also im Fall Descartes: ein Angleichen diskreter (klarer und deutlicher) Punkte an "konkrete" (lueckenlos geballte) Punkte. Dies ist erreichbar, wenn die ausgedehnte Sache in klare und deutliche Punkte (also in den Zahlencode) umkodiert wird. Erkenntnis ist moeglich, insoweit es moeglich ist, Ausdehnung im Zahlencode darzustellen. Diese "analytische Geometrie" genannte Erkenntnismethode ergibt ein Abbild alles objektiven Soseins. Und das ist, durch Verfeinerungen wie es die Differenzialrechnung ist, die Methode, nach welcher das wissenschaftliche Weltbild als Darstellung alles Erkenntlichen hergestellt wird.

Wenn man den hier gezeichneten Weg in die Abstraktion nachvollzieht, also vom Werkzeug, aus welchem die Zeit abstrahiert ist, ueber die tiefenlose Flaechen- und die breitelose Linie bis zur nulldimensionalen Zahl, dann kann man nachfuehlen, wie sich dabei die verneinende existenzielle Einstellung zu ueberschlagen beginnt, und wie sie beginnt, sich in Entwerfen umzustellen. Bei der eben geschilderten Methode des kartesischen Kodifizierens wird dieser Purzelbaum geradezu greifbar. Analytische Geometrie ist das Umkodieren aus Geometrie in Arithmetik, aus dem Koerper in den Punkt, aus der ausgedehnten in die denkende Sache. Aber ist es nicht ebensogut um-

gekehrt ein Entwerfen aus dem arithmetischen Denken auf das Sosein? Kann man zum Beispiel vom freien Fall nicht ebenso gut sagen, dass die ihr artikulierende mathematische Formel vom Denken hinausgeworfen wurde, wie dass sie das Denken "hinter" den Erscheinungen entdeckt? Ist; bei einer derart voellig abstrakten Darstellung der Welt nicht gleichgueltig, ob man diese Darstellung als ein Abbild des Wahrgenommenen oder als ein Vorbild fuer Wahrzunehmendes entziffert? Und ist schliesslich die Behauptung einer Erkenntnistheoretiker, die Formeln der Ordnungen seien Entdeckungen von vorangegangenen hinausprojizierten Erfindungen ins Chaos nichts anderes als Ausdruck dafuer, dass die entwerfende existenzielle Einstellung beginnt, die unterworfenen und die Unterwerfung verneinende zu ueberholen? All diese und aehnliche Fragen draengen sich auf, aueh wenn wir gar nicht dabei die gegenwaertige darstellende Praxis des Entwerfens bedenken.

Aber wir muessen sie bedenken. Was meinen wir denn eigentlich, wenn wir sagen, ein Wassermolekuel koenne aus zwei Wasserstoff- und einem Sauerstoffatom "dargestellt" werden? Wir meinen, dass wir aus der punktuellen Darstellung der physikalischen Welt, aus diesem kalkulierten Abbild, dessen Pixels "Atome" heissen zwei Typen von Atomen herausklauben koennen, sie als Moeglichkeiten fuer das Darstellen eines "Wassermolekuel" genannten zu entwerfenden Objekts ansehen, und dieses gewuenschte Objekt konkretisieren. Diese etwas ungewoehnliche Beschreibung der Wassersynthese will nahelegen, dass wir das Abbild der physikalischen Welt, das in Punktsymbolen verschluesselt ist, als Vorbild fuer kuenftiges Herstellen von Gewuenschem (von Werten) anwenden koennen. Dass wir die in Zahlen und vergleichbaren Symbolen verschluesselten Landkarten der Welt, so wie sie uns die Wissenschaft liefert, als Gebrauchsanweisungen zur Herstellung alternativer Welten gewissermassen umwenden koennen. Denn wir koennen ja auf diese Methode aus Atomen; die wir als Moeglichkeiten zur Konkretisierung von Entwuerfen ansehen, nicht nur Wasser, sondern auch in dieser gegebenen Welt nicht vorkommende Molekuele "darstellen", zum Beispiel hochkomplexe Polymere. Anhand der in Zahlen verschluesselten Landkarten der physikalischen Welt kann die Wissenschaft alternative Welten entwerfen und konkretisieren.

Keine Grenzen sind gegenwaertig diesem Umdrehen der Abbilder in Vorbilder, der Subjektivitaet in Projektivitaet, der Darstellung im ersten Sinn in Darstellung im zweiten Sinn zu ersehen. Nicht nur alternative Molekuele, ebenso alternative, in der "gegebenen Welt" nicht vorhandene Elemente koennen dargestellt werden, Elemente, welche jenseits des Urans stehn. Es ist beinahe moeglich geworden, aus Energie Materie (Plasma) darzustellen, und alternative materielle Welten zu entwerfen. Der Gentechnik wird es zusehens moeglich, aus als Moeglichkeiten angesehenen punktartigen Elementen (Genen) alternative Lebewesen zu entwerfen und zu konkretisieren. Und Gleiches gilt fuer die Gegenseite der gespaltenen Lebenswelt, fuer die ehemals als gegeben angesehenen Subjekte. Zum Beispiel koennen wir subjektive Entscheidungen als einen Schwarm von punktartigen Dezidemen darstellen, diese als Moeglichkeiten ansehen, sie in Maschinen fuettern, und diese werden sich entscheiden und etwa Schach spielen, also als alternative

"kuenstliche Intelligenzen" fungieren. Oder wir koennen Gesten, diese als Ausdruck des freien Willen betrachteten Koerperbewegungen, als eine Schwarm von punktartigen Aktomen darstellen, diese Aktome als Moeglichkeiten in Maschinen fuettern, und diese werden zu gestikulieren beginnen, und als alternative Handelnde (Arbeiter), als Robots fungieren. Bei all diesen Beispielen des Umdrehens eines Abbildes in ein Vorbild wird deutlich, wie sich, wenn totale Abstraktion des Abbildens erreicht wird, die Abstraktion in Entwerfen von Konkretem umstuelpt.

An dieser Stelle ist geboten, sich noch einmal in die Einstellung des mesopotamischen Geometers-Propheten zu versetzen. Er sieht mit dem sinnlichen Blick den Flusslauf, und mit dem theoretischen die sich dahinter "verbergenden" Moeglichkeiten, und er kalkuliert die theoretische Sicht, um Vorbilder daraus herzustellen. Der Abfallhaufen, auf dem er steht, bietet ihm die noetige Distanz zum Flusslauf, um einen wahrnehmenden sinnlichen Ueberblick zu gewinnen. Dieser Ueberblick ist eine Abstraktion aus dem konkret in der Lebenswelt Erlebten, denn man stoesst dabei nicht gegen Gegenstaende; die Aussicht ist flaechenartig. Wenn nun der Abfallhuegel immer hoeher werden sollte, wenn daraus ein Ziggurat, ein babylonischer Turm, und schliesslich ein ueber den Wolken schwebender Elfenbeinturm werden sollte, dann wuerde die Aussicht immer abstrakter werden. Sie waere dann nicht mehr von jener anderen Sicht, der theoretischen, zu unterscheiden. Auf einem so hohen Turm stehender mesopotamischer Geometer wuerde nur die theoretische Aussicht haben, denn er waere von der Lebenswelt fuer andere Sichtarten zu weit entfernt. Auf so einem Turm stehn wir, seit wir unsere Darstellungen punktartig (zahlenfoermig) kodifizieren. Wir koennen Abbilder in Vorbilder umstuelpen, weil beide Darstellungsarten im gleichen Code verschluesselt werden. Anders gesagt, auch unsere Abbilder sind jetzt theoretisch.

Und trotzdem ist es noch immer noetig, zwischen Abbild und Vorbild zumindest zu unterscheiden versuchen. Also etwa zwischen dem wissenschaftlichen Weltbild und dem Entwurf fuer moegliche alternative Welten. Denn noch immer ist gueltig, dass das eine Bild darzustellen versucht, was ist, und das andere, was sein soll. Sollten wir gezwungen sein, diese Unterscheidung fallen zu lassen, und also den Unterschied zwischen Wissenschaft einerseits, Technik, Kunst und Politik andererseits, zwischen "Ontologie" und "Deontologie" aufzugeben, dann haetten wir gewissermassen zu existieren aufgehoeert, falls man mit "Existenz" eine Einstellung meint, die "ausser" steht und nicht innen. Denn dann gaebe es ja weder innen noch ausser, sondern nur noch Moeglichkeitsfelder.

..-.-.-.-.

Der eben zu Worte kommen wollende Nihilismus kann (er auch) in Optimismus umgestuelpt werden. Hier ein Versuch, den Prozess der Menschwerdung im Geist des eben Bedachten darzustellen: Als Folge einer oekologischen Katastrophe irgendwo in Ostafrika vor etwa zwei Millionen von Jahren mussten unsere Vorfahren die Baeume zugunsten einer ba^{nk}losen Savannah verlassen, und die bis dahin Zweige festhaltenden Haende begannen, zwecklos zu baumeln. Wie damit verbundene Unannehmlichkeiten, (etwa aufrechter Gang mit haengenden Eingeweiden und gegen die Umwelt ungeschuetzten Bauch) koennen ausgeklammert werden. Interessant hier ist

die Zwecklosigkeit der Haende. Da sie sich an nichts mehr halten konnten, begannen sie, zwecklose (ungeniessbare, ungefaehrliche, unkopulierbare) Dinge wie Steine und Knochen zu begreifen. Die derart begriffenen Dinge wurden aus dem Kontext der Lebenswelt gerissen (von dorthin her gestellt), sie standen nun bewegungslos um den sie Begreifenden herum (waren verstanden), verwandelten sich in Objekte, aus denen die Bewegung (Zeit) abstrahiert war, und den sie Begreifenden verwandelten sie in ihre Subjekte. Das ist Menschwerdung: das Aufreissen des Abgrunds zwischen der Existenz und der objektiv gewordenen Welt durch Verneinung (Herausreissen von Dingen). Die frei baumelnden Haende verwandelnden den abhaengigen Anthropoiden in den sich aus der leeren Ebene erhebenden *Homo erectus*.

Der derart sich erhoben habende Mensch blieb aber weiterhin Untertan der Objekte, die seine Haende herstellten, er blieb Subjekt seiner Bedingung. Um sich von dieser Subjektivitaet zu befreien, begann er darzustellen, und dies im doppelten Sinn dieses Wortes: er begann, Abbilder von der ihm gegenueberstehenden objektiven Welt herzustellen, um sich darin zuorientieren, und Vorbilder fuer kuenftiges Verhalten, um auf die gegenueberstehende Welt Werte zu entwerfen. Dank dieser doppelten Darstellungsmethode entdernte er sich Schritt fuer Schritt immer weiter von der objektiven Welt, er rueckte immer tiefer in die Abstraktion, und die objektive Welt wurde dadurch immer weniger bedingend und immer empfaenglicher fuer Entwuerfe. Bis schliesslich die hoechst moegliche Abstraktion, die Nulldimensionale Kodierung der Darstellungen erreicht war, das Nichts (um dies ontologisch zu sagen). In diesem Nichts gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Sosein und Seinsollen, zwischen Realem und Moeglichem, daher zwischen Abbild und Vorbild (zwischen Wissenschaft und Kunst), zwischen Verneinung und Entwurf, denn dann ist alles Darstellung und nichts, das dargestellt werden koennte. Dies etwa waere die Menschheitsgeschichte.

Wir sind, laut den hier unterbreiteten Ueberlegungen, am Ende dieser Geschichte angelangt, und mit uns hat die Nachgeschichte 'post-histoire' begonnen. Sie zeigt sich dadurch, dass wir nicht mehr Subjekte einer gegebenen objektiven Welt sind. Wir haben die Welt derart erfolgreich verneint, dass nichts mehr uebrig bleibt das uns etwa bedingen koennte. Die verneinende Einstellung ist ueberfluessig geworden, es gibt nichts zu Verneinendes mehr, also auch nichts, das wir in seinem Sosein abbildend darstellen koennten. In solch einem nachgeschichtlichen Nichts sind wir gewissermassen zur Freiheit gezwungen: wir muessen aus der unterwuerfigen in die entwerfende Einstellung wechseln. Diese existenzielle Umstellung aus Subjekt zu Projekt kann als ein zweites Aufrichten (nach jenem ersten in der ostafrikanischen Savannah) angesehen werden: eine zweite Menschwerdung geht in uns vor, und sie zeigt sich dadurch, dass wir beginnen, alternative Welten zu entwerfen. Angefangen mit nach Entwuerfen dargestellten alternativen Molekuelen bis zu nach Entwuerfen dargestellten alternativen Lebewesen, angefangen mit nach Entwuerfen dargestellten kuenstlichen Intelligenzen bis zu nach Entwuerfen dargestellten kuenftigen kuenstlichen Menschen, haben wir den Prozess der Konkretisierung von Abstraktem in die Bahnen geleitet.

Der oben zu Worte kommen wollende Nihilismus ist in Triumphalismus umgestuehlt worden. Statt "es gibt nichts mehr Reales, das abbildlich dargestellt werden koennte" jetzt: "alles Moegliche kann dank vorbildlicher Darstellung konkretisiert werden". Die sich zu Entwerfendem erhoben habende Existenz greift in das Chaos des Nichts, (der blossen Moeglichkeiten), um daraus immer konkreter werdendes darzustellen. Das Abbild des goettlichen Schoepfers, so wie es in der Sistineischen Kapelle dargestellt wird, ist zum Vorbild des nachgeschichtlichen Menschen geworden.

Leider jedoch kann eine Ueberlegung der Frage "was heisst darstellen?" nicht mit diesem Siegesruf enden. Die Antwort auf diese Frage lautet leider nicht "Eritis sicut Deus, wenn ihr begreift, dass "darstellen" heisst, Moeglichkeiten nach Entwuerfen zu konkretisieren". Um dies einzusehn, sei das Hologramm eines Tisches betrachtet. Das betrachtete Hologramm sei ohne Interface, unmittelbar aus Algorithmen, entworfen worden. Es stellt einen materiellen Tisch dar. Man kann zwischen dem darstellenden und dem dargestellten Tisch unterscheiden, weil man auf den dargestellten Tisch einen Bleistift legen kann, waehrend dieser durch den darstellenden hindurchfallen wuerde. Es ist jedoch denkbar, die dem Entwurf des Hologramms zugrunde liegenden Algorithmen so zu kalkulieren, damit die Hologrammpartikel (etwa Photonen), ebenso dicht beisammenliegen wie die Partikel des materiellen Tisches (etwa Elektronen). In diesem Fall waere zwischen dem darstellenden und dem dargestellten Tisch ontologisch nicht mehr zu unterscheiden: der Bleistift wuerde in beiden Faellen auf der Tischflaeche liegen bleiben. Der Unterschied zwischen Sosein und Seinsollen, zwischen Abbild und Vorbild, zwischen Wissenschaft und Kunst, muesste fallen gelassen werden, und alles, die Welt um uns und wir selbst, muessten als konkretisierte Darstellungen von Entwuerfen angesehen werden. Eritis sicut Deus.

Dagegen ist einzuwenden, dass das Kriterium fuer Konkretizitaet die Dichte der Streuung ist, die beim Raffieren (Komputieren) von Partikeln (von Kalkuliertem) erreicht wird. Das Tischhologramm wird ebenso konkret wie der Tisch, wenn bei ihm die Partikel ebenso dicht gerafft sind. Das gilt fuer alle Darstellungen. Fotografien und Filme sind grobkeerniger als elektronische Bilder (etwa Fernsehbilder) und als Hologramme, aber das Konkretizitaetsprinzip ist bei ihnen dasselbe. Eine photographische Darstellung eines Tisches muesste den gleichen Konkretizitaetsgrad wie ein Hologramm und der Tisch selbst erreichen koennen. Oder: Ein Fernsehbild der Hinrichtung Ceacescus muesste den gleichen Konkretizitaetsgrad erreichen koennen wie jener eines bewegten Hologramms dieser Szene oder wie jener, den wir der Szene selbst zuschreiben moechten. Es haette dann keinen Sinn mehr, das Fernsehbild eine "Abbild der Hinrichtung" nennen zu wollen. Es waere eine Darstellung, die zugleich Abbild und Vorbild ist, und also eine ontologische Trennung von Realem und Moeglichem nicht zulaesst. Was in Rumaenien geschehn ist, hat die hier gemeinte Dichte der Streuung bei weitem nicht erreicht: die Fernsehbilder dort waren miserabel kalkuliert Entwuerfe. Und doch ist dort der Unterschied zwischen Real und Moeglich nicht mehr zu treffen: Die sogenannte "Revolution" hatte Fernsehbilder zu Abbild und Vorbild, es war eine Revolution der Darstellungen. Ist das der nachgeschichtliche Mensch, eritis sicut Deus? Ist das die Antwort auf die Frage, was "darstellen" heisst?

Weder Nihilismus noch Triumphalismus scheinen geboten. Wir haben uns, wohl oder uebel, mit der Tatsache abzufinden, dass wir daran sind, eine projektive Lebenseinstellung einzunehmen. Dass wir also alle unsere Kategorien umzustellen haben. Dass also "Darstellung" nicht mehr so sehr "Repraesentation", sondern vielmehr "Exhibition" heisst. Dadurch aber sind wir noch nicht unbedingt gezwungen, den Unterschied zwischen Real und Fiktiv, zwischen Wahr und Falsch, zwischen Wissenschaft und Kunst fallen zu lassen. Wahrscheinlich werden wir diese Kategorien im Zeichen von "konkret-abstrakt" umzudenken haben. Und das erlaubt doch irgendwie, der Frage "was heisst darstellen?" die Stirn zu bieten. Naemlich: wenn wir darstellen, tun wir eine von zwei entgegengesetzten Sachen: entweder wir abstrahieren aus Konkretem, oder wir konkretisieren Abstraktes. Die erste Bewegung ist jene der Wissenschaft, die zweite jene der Kunst (Technik mit eingeschlossen). Aus der ersten Bewegung entstehen landkartenartige Abbildŕ, aus der zweiten kuenstliche Welten. Die zweite Bewegung ist gegenwaertig im Vordergrund des Interesses. "Darstellen" heisst gegenwaertig vor allem das Entwerfen von kuenstlichen Objekten und Subjekten. Aber darueber sollten wir nicht daran vergessen, dass "Kunst" und "Luege" nahe mit einander verwandt sind. Also hier die vorgeschlagene Antwort auf die gestellte Frage: "was 'darstellen' heisst, wird erst deutlich, wenn uns gelingt, den Unterschied zwischen Wissenschaft und Kunst deutlich zu machen, und davon sind wir gegenwaertig weit entfernt". Das mag keine befriedigende Antwort sein, aber befriedigende Antworten sind keine guten, weil sie weitere Fragen unterbinden.